

Kolping und sein fortlebendes Erbe

Wilhelm Reiner mann

Adolf Kolpings Erscheinung und nachhaltige Wirkung ist aus der christlich-sozialen Bewegung in den Ländern deutscher Zunge nicht hinwegzudenken. Dabei bietet der Gesellenvater, wie er meist ungeteilt anerkennend, zuweilen aber auch einschränkend genannt wird, für die heute vorherrschende soziale Programmatik einen scheinbar geringen Ertrag. Arbeits- und Sozialrecht, Tarifautonomie, Mitbestimmung, Einheitsgewerkschaft, Ergebnisbeteiligung, Investivlohn, Miteigentümerschaft und andere eingespielte oder noch kommende Paßformen einer organisierten Arbeits- und Wirtschaftsgesellschaft finden, wie man meint, bei diesem sicherlich hochverdienten Betreuer und Erzieher der jungen Handwerker kaum Ansätze. Es wird zwar nicht verkannt, daß Kolping für seine Zeit und für das von ihm gewählte Aufgabengebiet durchaus gesellschaftspolitisch dachte und strebte. Er gehörte zu den Begründern einer eigenständigen Sozialarbeit aus christlichem Antrieb und verharnte nicht im kirchlichen oder karitativen Raum, sondern begab sich auf das Bewegungsfeld der sozialen Ordnungen und Unordnungen, wo er mit seinen Gesellenvereinen und -hospizien Neues schuf. Aber, so wird eingewendet, dies alles blieb im Rahmen der vorindustriellen Welt stecken, und Kolping starb zu früh, um seine starken Impulse in das voll anbrechende Zeitalter der Maschine und der Massenzivilisation noch selbst transponieren zu können.

*

Eine solche Betrachtung und Beurteilung wäre jedoch recht einseitig, wenn nicht irrig. Schon die betonte Bindung der heutigen, nach Hunderttausenden zählenden Kolpingsöhne (welch bezeichnender Name übrigens) an den vor hundertfünfzig Jahren (1813) geborenen und vor knapp hundert Jahren (1865) verstorbenen Volksmann müßte zu denken geben. Unter ihnen stellen Industriefacharbeiter, Techniker, Angestellte, Kaufleute, Berufsschullehrer usw. eine stattliche Gruppe, und die führenden Kräfte des Kolpingwerkes entstammen nur noch teilweise dem Handwerksbereich. Die stärksten Diözesanverbände der Kolpingfamilie umfassen die Industriebezirke.

Dabei sind diese Jungmänner und Familienväter, die sich Söhne eines Priesters nennen, nicht etwa Mitglieder eines Ordens, einer Genossenschaft oder einer Stiftung. Auch bildet das religiöse Bekenntnis nicht das unterscheidende und abhebende Merkmal gegenüber anderen Zusammenschlüssen im Außenfeld christlicher Weltarbeit. Dafür wären andere Gemeinschaftsformen wie etwa Pfarrjugend, Männerwerk, KAB, KKV u. a. m. geeignet und verfügbar. Ja, bei der neuen

Sammlung der kirchlichen wie der christlich-sozialen Kräfte nach dem Zusammenbruch wurde die oberhirtliche Sorge vor Zersplitterung deutlich. Die Kolpingfamilie sollte darum in ihrer überkommenen geschlossenen Form nicht wiederkommen. Das Gegenteil trat jedoch ein. In einer Diözese beispielsweise, die vor dem Krieg nur ein gutes Dutzend örtlicher Kolpingfamilien zählte, waren es binnen weniger Jahre über sechzig. Die Kolpingjugend brach einfach durch. Dabei lassen sich die Kolpingsöhne in Deutschland und darüber hinaus wohl von niemanden an Kirchentreue übertreffen. Das schwarz-orangene Kolpingbanner (eine Schöpfung Anton Wendlings) gehört seit den zwanziger Jahren zu den fast nicht mehr wegzudenkenden Manifestationen katholischer Bekundung in Gotteshaus, Prozession, Kirchentag oder Festsaal.

Wie bei allen echten sozialen Integrationen, insbesondere solchen freigebildeter Art, wohnt dem Verhältnis zwischen den so zahlreichen und so gruppenbewußten Nachfahren zu ihrem geistigen Vater ein tief irrationaler Zug inne. Dieser rheinische Priester und soziale Bildner ist ins Herz des Volkes eingedrungen. Lieder künden von ihm, sie erschollen einst auf allen Wanderstraßen des Reiches. Ein bewegender Zug geht von dem verehrenden Aufblick junger Männer und Familien zum ernst-gütigen Bild Kolpings aus. Sein Grab in der wiederaufgebauten Minoritenkirche in Köln ist zu einem fortlebenden Zeichen und Zeugnis für die religiös-sittliche Erzieherkraft Kolpings und für sein soziales Mandat hier und heute geworden. Männer, Meister, Familien, Heime, Fortbildungsstätten, Sozialeinrichtungen, Siedlungswerke, Kirchen, Kapellen, nicht zuletzt Priesterberufe, entsprossen dem fruchtbaren Bunde. Diese stetige Entwicklung geht noch und noch in die Breite. Mitten in unserem größten Revier werden Schulen und Straßen nach Kolping benannt.

*

Indes schien die Zeit Kolpings und seiner Gesellen- und Meistervereine schon mit dem Ende des ersten Weltkrieges zur Neige zu gehen. Die damalige große Veränderung im deutschen Leben rückte das mittelständische Gewerbe und Bürgertum in die hinteren Reihen der wirtschaftlich-sozialen Neugestaltung. Jugendpflege und Volksbildung schlugen neue Wege ein. Kirchliche Verkündigung und religiös-sittliche Unterweisung loteten tiefer und wurden universeller. Konstantin Noppel SJ und Ludwig Wolker prägten das Bild vom Eigenleben erweckter Naturstände in einer erneuerten Kirchengemeinde. Die frühere Standesseelsorge, die den großen Berufsgliederungen folgte und weithin vereinsgebunden war, verblaßte.

Aber die Kolplingleute, die zu Zehntausenden von den Fronten heimströmten, wollten nicht in einer Traditionskompagnie stehenbleiben. Sie waren unter den ersten, die Hand anlegten, als es galt, einen neuen Boden in den Betrieben und Gemeinden zu legen. Sie wehrten auch den sozialen Verfallserscheinungen. Vor

allem waren einige weitblickende Männer am Werke, die das Erbe Kolpings neu durchdachten und zu einem Kräftebecken für die erstmals in voller Freiheit sich entfaltende christlich-soziale Arbeit zu machen suchten. Josef Schwer, Theodor Brauer und Johannes Nattermann versetzten Kolping und sein Werk beherzt aus dem neunzehnten ins zwanzigste Jahrhundert, wobei sie in Theodor Hürth als dem vierten Nachfolger Kolpings einen klugen, verständigen Generalpräses, der eine personifizierte Vatergestalt war, fanden. Das Industriegesellentum wurde voll rezipiert. Gemeinsam mit ihm und den katholischen Arbeitervereinen sowie den verwandten evangelischen Organisationen bildeten sie einen eigenen stattlichen Spitzenverband auf dem Boden der freien Wohlfahrtspflege, die Christliche Arbeiterhilfe. In diesem Rahmen entstanden neben den schon vorhandenen neue Selbsthilfeeinrichtungen zumal für die berufliche Weiterbildung und die Familiengründung.

Welches war nun die zeitbestimmte, aus Kolping geschöpfte Programmatik, und warum konnte das Kolpingwerk überhaupt in einen zweiten Jahrhundertabschnitt erfolgreich eintreten?

Zuvörderst war es der Berufsgedanke, entnommen dem handwerklichen Meistertum, entgegengestellt der marxistischen Nur-Lohn-Auffassung, übertragen auf den werktätigen Nachwuchs und auf die aufstrebende Angestelltenschaft. Es gelang sogar, die berufliche Wanderschaft der Gesellen wiederzubeleben, die Kolping zu einer Art Lebensschule ausgebaut hatte. Über 400 Kolpinghäuser, modernisierte oder überhaupt neugebaute, standen 1933 auf deutschem Boden.

Die Wanderjahre des Arbeitslebens sollten den „wendigen Arbeiter“ heraufführen helfen, und allgemein sollte die gekonnte Leistung den Junghandwerker, Jungarbeiter, Junggehilfen prägen. Nicht mehr sollten Beruf und Bildung (wie auch Wirtschaft und Schule) als getrennte Wertzentren verstanden werden, wie man so lange gemeint hatte, als man einem vornehmlich individualistisch-idealistischen Bildungsideal auch in Teilen des christlichen Deutschlands huldigte. Berufstauglichkeit und Berufsernst waren für Kolping und seine Reformer der Weg zu Lebenstauglichkeit und Lebensreife. Beides sollte aber nicht bloß eine persönliche Prägeform herausbilden, sondern vor allem der jungen Familie dienen.

Das war nun das zweite Bauelement im neuen Lebensabschnitt des Kolping-erbes. Hier bewegte man sich auf Kolpings ureigenem Boden. Galt doch sein ganzes kräfteerschließendes Mühen dem „sozialen Meisterwerk Gottes“ nicht nur als der Wiege der Gesellschaft, sondern als der Brunnenstube für Geist, Gemüt und Charakter, für Werterlebnis und Gemeinsinn. „Zerbrecht euch die Köpfe über die beste Staatsmaschine, wie ihr wollt, ersinnt Gesetze, welche in ihrer klugen Berechnung das ganze Altertum beschämen: solange nicht ein tüchtiges Familienleben, eine tüchtige bürgerliche Gesinnung und Tugend erzeugt und erzieht, den Geist erweckt, in dem eure Gesetze erst das Leben empfangen, werdet ihr Wasser in ein Sieb tragen.“ – Seinem Gesellenverein hatte Kolping dann auch schon nach weni-

gen Jahren der ersten Entfaltung die Aufgabe zugewiesen, den einzelnen auf seine künftige Ehe und Familie vorzubereiten. Die Schrittfolge von der elterlichen Familie über die Vereinsfamilie und das familienhaft geführte Gemeinschaftsheim (der Vereinspräses zugleich als Hausvater) hin zur eigenen neuen Familie – dieser von Kolping selbst eingeschlagene Rhythmus erwies sich in der mehr und mehr industrialisierten, beweglichen Welt der Nachkriegsepoche als weiterhin brauchbares Rezept sozialer Verwurzelung. Dem entsprach auch der neu gewählte Name „Kolpingsfamilie“, womit zugleich auch die alte und die junge Generation im Kolpingwerk zusammengeführt wurde; „AltKolping“ umfaßte hierbei Selbständige und Unselbständige, wenn auch die früheren „Meistervereine“ in einer Reihe von Städten erhalten blieben und sich nach wie vor zu Kolping zählen. Jene Zusammenführung hat sich besonders in der Diaspora bewährt.

Ein drittes soziales Wirkprinzip aus Kolpings Erbe lag in seinem Zielgedanken, mündige Männer hervorzubringen oder emporzuleiten: Meister, Väter, Bürger. Das brauchte der junge Volksstaat, der sich aus der obrigkeitlichen Denkart lösen mußte und vor einer viel größeren Aufgabe stand als sein dahingesunkener Vorgänger. Kolpings planmäßige Pflege der selbständigen Berufsausübung und der sozialen Selbstvorsorge brachte damals gute Zinsen für die Bewährung junger Christen in Betrieb und Gewerkschaft, in Gemeinde und Staat. Die Gemeinsamkeit von selbständig und abhängig Berufstätigen in einem freigewählten Bunde milderte zu ihrem Teil die unterschiedliche Interessenlage von Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Berufsarbeit als Bildungsmittel des Mannes und als Brücke des sozialen Aufstiegs, junge Ehe und Vaterschaft als frühe und frohe Lebenserfüllung, schließlich das Mündigwerden für verantwortliche Mitarbeit in Berufsvertretung, sozialer Organisation und öffentlichem Gemeinwesen – dieses Dreigestirn hob sich aus dem reaktivierten Kolpingwerk heraus. Es entsprach maßgeblichen Zeiterfordernissen und künftigen Entwicklungsbedürfnissen. Die alte Meisteridee wurde in ihrem soziographischen Geltungsbereich zur beruflichen Meisterschaft überhaupt erweitert und auf den gesellschaftlichen Aufstieg der abhängig Tätigen erstreckt. Des weitern holte man aus dem Kolpingschen Ideal der Meistergroßfamilie mit ihren Gehilfen und Lehrlingen das Element der Partnerschaft in Betrieb und Berufsgemeinschaft heraus und stellte es gegen die Klassenteilung. Darin steckte nicht nur ein Neuansatz berufsständischen Denkens und Ordners, sondern auch die moderne Figur des Wirtschaftsbürgers. Die Kolpingfamilie trat ohne Zögern auf den Boden des neuen Betriebsratswesens und war darüber hinaus die entschiedene Verfechterin einer Entwicklung vom Tarifvertrag zur Tarifgemeinschaft. – Mitbestimmung und Sozialpartnerschaft konnten ohne Künstelei aus dem erneuerten Erbe herausdestilliert werden. Nicht zuletzt trat das Kolpingwerk in enge Beziehung zur erstarken deutschen Handwerksorganisation, die unter weitblickender Führung in einem breiten Anpassungsprozeß an die auch hier gewandelten Aufgaben stand.

Kolping wurde ziemlich modern, und seine Organisation gehörte zu den mitformenden Kräften einer politisch-sozialen Gesamtentwicklung, die die allzu theoretisch verfaßte Weimarer Demokratie von den Leistungsgruppen her mit einer gesellschaftlichen „Infrastruktur“ hätte schrittweise versehen können. Die Kolpingsache war darum ein gewichtiger Partner für wachsende Zusammenschlüsse in der sozialen Welt und auch im politischen Kräfteringen. Was bei den katholischen Arbeitervereinen und erst recht bei den Christlichen Gewerkschaften schon länger heimisch war, griff nun auch auf die Kolpingfamilie als den in diesem Zusammenhang drittstärksten Weggenossen im Kampf um Ausbau und Sicherung der recht verstandenen Freiheit über: konkrete politische Entscheidung! „Ein Sohn Adolf Kolpings kann kein Gefolgsmann Adolf Hitlers sein“, wie Nattermann verkündete.

Bleibt noch zu erwähnen, daß die kräftige Regung in Deutschland auf die Nachbarländer übergriff, wo ebenfalls bedeutende nationale Gliedkörper des Kolpingwerks wirkten, die teilweise noch bis auf die Tage des gemeinsamen Gründers zurückgingen, so in Österreich, Ungarn, Schweiz und den Niederlanden. Die Zentrale in Köln, übrigens eines der ersten modernen Verbandshäuser in Europa, pflegte die Internationalität katholisch-sozialer Erziehungsarbeit wie nie zuvor und blieb in unbestrittener geistiger Führung und verbindlicher Formgebung, was nach den Schrecknissen des Hitlerstaates und des zweiten Weltkriegs eine nur kurze Unterbrechung fand. Der Internationale Gesellentag in Wien (1922) mit seiner Parole „Familie, Demokratie, Völkerfriede“ brachte einen mächtigen Zusammenklang, der bis 1933 und darüber hinaus anhielt.

*

Dennoch ist mit all dem das Eigentliche noch nicht gesagt. Die programmatische Neubesinnung, der feste Gruppenzusammenhalt, die kluge organisatorische Anordnung, die Pionierarbeit begabter sozialer Erziehnaturen, und auch das sichere Einschwenken in eine trachtige gesellschaftspolitische Entwicklung erklären nicht den zweimaligen großen Aufschwung nach den beiden Kriegen. Der Grund liegt vielmehr im Gestaltcharakter der Bewegung, gewonnen aus der vollen Sicht auf den ganzen Kolping und folgerichtig ausgeprägt im Nachfolgebild des „Kolpingsohnes“. Wir sprachen vorhin vom irrationalen Zug in Kolpings Werk. Die Wirkung dieser Gestalt ist eben darum so stark, weil der einfache, der schaffende Mensch, wenn er ihm begegnet, unmittelbar spürt, wie absolut echt dieser Mann ist und wie grundrichtig die moralischen und sozialen Lebenshilfen sind, die er gibt. Nicht so sehr der ideale Tugendspiegel, den er für das werdende und werkende Mannestum aufstellte, als vielmehr die vorgelebte erzieherische Verkörperung und verzehrende Hingabe des Gründers verlieh und verleiht dieser Gemeinschaft

ihre zeugende Kraft. Dabei bildete die Verschmelzung von weitausholendem Reformschritt und von stiller Kärnerarbeit eines der anziehendsten Geheimnisse seiner sozialen Erziehermacht.

Kolping lebte im Volk, arbeitete, dachte, trauerte und lachte mit dem Volk. Der schlichte rheinische Priester war nicht Gelehrter, Politiker, Wirtschaftsführer, Funktionär, sondern einfacher Volksmann, der wie einer seiner Freunde sagte, in seltener Weise das Wort für hoch und niedrig auf der Zunge hatte.

Kolping war ein prächtiger, volkstümlicher Moralist mit einer kernigen, bildervollen Sprache, herber als sein ihm verwandter Zeitgenosse Wilhelm Heinrich Riehl, der die deutsche Volkskunde begründete, und weniger scharfzüngig als der Kalendermann und Pastoralprofessor Alban Stolz, der ihn um zwei Jahrzehnte überleben sollte. Seine originelle zupackende Redegabe und seine muntere rheinische Feder stellte er nicht allein in den Dienst seines bekannten sozialen Erziehungswirkens. Vielmehr ging es ihm auch um eine wache Zeitkritik – der weltanschauliche Liberalismus stand auf dem Zenith – und um die Erweckung eines kräftigen politischen Sinnes. Das Zeitgeschehen bot ihm den konkreten Orientierungsstoff. Mit heißem Herzen nahm er an der inneren deutschen Entwicklung teil und schrieb in seinen damals vielgelesenen, allwöchentlich erscheinenden „Rheinischen Volksblättern“ Woche für Woche von 1854 bis 1865 einen umfangreichen Artikel, betitelt „Politisches Tagebuch“.

Ein Ausschnitt aus dieser seiner Zeit- und Gesellschaftskritik sei gebracht: In den „Gebildeten“, welche Bezeichnung Kolping stets mit Vorbehalt gebrauchte, erblickte er nichts Geringeres als „die Ritterschaft Gottes in der Wehr gegen jedes Schlechte und in der großartigen Förderung jedes öffentlichen Guten“. Um so mehr schmerzte es ihn, wenn dieses Salz geistiger Führung moralisch schal wurde. Schonungslos geht er mit der Mattgläubigkeit und jenem verfeinerten Materialismus ins Gericht, der Besitz und Lebensgenuß mit Bildung gleichsetzt. Der Unterschied zum materialistischen Grobschnitt der Masse liegt für ihn im Raffinement. „Mir wollt's scheinen, als ob unsere vornehme Bildung eben nur darauf hinausgehe, das an sich sehr gewöhnlich Menschliche, Sinnliche zwar nach außen abzulecken, zu polieren, zu firnissen, aber beileibe nicht wegzuschaffen. Vielmehr dünkt mich, treibe man das gemein Menschliche damit nur in Fleisch und Blut hinein, damit es den ganzen inneren Menschen durchätze und in ihm zur Herrschaft komme. Daß man es in Samt und Seide hüllt und mit wohlgesetzten Redensarten umblümt oder auf einen silbernen oder goldenen Präsentierteller setzt, mit allerlei wohlriechenden Essenzen überschüttet, macht die an sich faule und wurmstichige Geschichte gewiß um nichts besser.“ Wie gefährlich der verfeinerte Materialismus der zur Führung berufenen Schicht auf das Volk wirkt, läßt Kolping durch einen treffenden Vergleich erkennen. Er sagt: „Es geht damit wie mit falschem Gelde. Das von grobem Gepräge ist Betrug, es ist falsch, das fällt in die Augen, und jeder hütet sich davor; aber das feine, das in Kunst ausgearbeitete, an dem man es nicht gleich

sieht, obgleich es falsch ist wie das andere, das kommt unter die Leute, und sie werden betrogen damit. Ein sicherer und desto schlimmerer Betrug“.

*

„Erziehung ist Leben und setzt Leben voraus“, sagte Kolping einmal, als er mitten in seiner Arbeit stand und ihm ein anspruchsvolles wissenschaftliches Buch über die Erziehung unter die Hände kam. Ihn dünkte, daß besonders der Volksbildner eine schier unversieglige Quelle an Erkenntnis, Teilnahme, Erfahrung, Ausdauer und Hingabe an den Mitmenschen in sich bergen müsse, um denen, die er gewinnen wolle, den Blick zu öffnen oder einen helfenden Griff fürs Leben zu zeigen. Innerer Lebensreichtum gehört zur Voraussetzung für jede soziale Führerschaft. Diese überzeugt um so mehr, als jener Reichtum hart errungen werden mußte. Und so liegt die Initialzündung für Kolphings volkspädagogische Anziehungskraft darin, daß sie aus seinem Lebenskampfe erwuchs. Je schwerer die endgültige Berufsentscheidung, verbunden mit schmerzlichem Berufswechsel, um so höher kann der substantielle, sittliche Gewinn für sich selbst und die anderen werden. Kolping legte die Werkstattschürze ab und tauschte sie mit dem Studentenrock ein, um später den Priestertalar anzulegen. Was man heute den Zweiten Bildungsweg nennt, das hat er durchschritten und durchlitten. Das große Ziel seines Lebens, nämlich die Erneuerung des Volkes durch die Erziehung der werktätigen Jugend, hat er zunächst an seiner eigenen Person in erlebnisreichen kampferefüllten Lehr- und Wanderjahren verwirklicht. Er war durch und durch jener Handwerksgehilfe mit allem Leid wie mit allem Idealismus, der später seinen bedrängten und zum Teil so sehr verelendeten Standesgenossen an Leib und Seele zu Hilfe kommen und beispielgebend vorangehen konnte. Er war Schuhmacher und wußte, wo den werktätigen Volksgenossen „der Schuh drückt“. Er stieß sich wund in seiner lauterer Seele an der sittlichen Fäulnis in der werktätigen Jugend und an dem wirtschaftlichen Niedergang der mittleren Schichten. Der Gedanke, Priester zu werden und als ein sozialer Arzt dem Volke zu helfen, ist abgesehen von dem unauslöschlichen Eindruck, den seine einfachfromme, frühgestorbene Mutter auf ihn gemacht hat, und abgesehen von dem unwiderstehlichen Vollendungsdrang, der durch seine Jugend hindurchgeht, ganz sicher gereift unter dem Eindruck der großen Hilfsbedürftigkeit und seelischen Vernachlässigung seiner Standesgenossen. Ganz ergreifend ist es, den Kämpfen nachzugehen, die er in seiner Brust ausfocht, um Klarheit zu gewinnen, ob er sein fleißig errungenes Handwerkertum preisgeben solle, um als Vierundzwanzigjähriger, ohne äußere Mittel und ohne die leichte Lernfähigkeit des jugendlichen, ungetrübten Hirns, einen neuen, und dazu den höchsten Beruf zu ergreifen.

Wir haben Kolping bislang wenig zitiert, dies im Unterschied fast zum gesamten Schrifttum über ihn. Aber über den „großen Entschluß“ seines Lebens möge er

selbst zu Wort kommen, nachdem hier die Sprungfeder für seine Lebensarbeit geschmiedet ward.

Vor seinem Abgang vom Gymnasium als Achtundzwanzigjähriger berichtete er in seinem Lebenslauf an die Schulleitung und Prüfungskommission: „Elend war ich, wenn ich mich an meine Umgebung anschloß, mit ihr lebte und mit gleichem Leichtsinne des Schöpfers kostbarste Gaben verschleuderte; unglücklich, wenn ich es versuchte, mich von ihnen loszumachen, um meinen eigenen Weg zu gehen . . . Und wer würde sich auch sonst an den Schuster anschließen, wenn er auf eine höhere Bildung Anspruch machen kann? Das Bewußtsein meiner unglücklichen Lage wurde noch schmerzlicher, als ich durch die Leserei, der ich mich nie entwöhnen konnte, ganz andere Begriffe über den Menschen, seine Bestimmung, über die Würde einer höheren Bildung erlangte. Ich fand mich vereinsamt mitten unter meinen Standesgenossen, an eine Lebensweise gebunden, die mir allmählich Grauen einflößte, und doch keinen Ausweg vor mir, aus diesem Labyrinth zu entkommen. Ich war nahezu 22 Jahre alt, hatte die Grundlage zu meinem äußeren Fortkommen gelegt; schon freuten sich die Eltern, mich bald versorgt zu sehen, und ich war rat- und hilflos. Unter dieser Volkshefe konnte ich nicht sitzenbleiben, nicht mein ganzes Leben unter den obwaltenden Umständen verkümmern lassen; und aus dem Verhältnisse heraustreten, von neuem eine andere, mir mehr zusagende Lebensweise beginnen, war ein Unternehmen, das ebenso gewagt als gefährlich war. Was beginnen? Ohne Mittel, ohne Hilfe nur mir selbst überlassen! Die besten Jugendjahre hatte ich an die Erstrebung eines Zieles gesetzt, das um so weiter von mir rückte, je näher ich ihm zu kommen glaubte. Mein Stand und die Bildung, zu der ich mich, der eigenen Führung überlassen, hinaufschwingen wollte, waren unvereinbar, das war mir klargeworden. Auf eins mußte ich verzichten, wenn ich Zufriedenheit und Ruhe finden wollte. Ein Handwerker, der zu viele Kenntnisse besitzt, die nicht zu seinem Gewerbe gehören, bringt's in demselben nie oder höchst selten weit. Die Erfahrung davon hatte ich oft gemacht und die bösen Folgen mehr als einmal bedauert. In dieser Hinsicht war mir mein Schicksal klar. Wenn ich nun aber mein Gewerbe aufgab und mit ihm alle Vorteile meines Fortkommens, Kenntnisse, an denen ich zehn Jahre lang mit Mühe gesammelt hatte, was sollte ich dann beginnen? Wenn ich mein Gewerbe niederlegte, mußte ich doch in Rücksicht meiner Bildung gewinnen, sonst war dieses ja nutzlos. Daß ich noch studieren würde, das Gebäude meiner Bildung von Grund aus neu aufführen müsse, fiel mir damals noch nicht ein, und ich würde damals meine spätere Stellung wohl auch belächelt haben. Doch war dieses wohl das geringste Hindernis. Ein anderes, weit größeres, drückte meinen Geist nieder und verbitterte mir das Leben noch mehr. Was sollte mein armer alter Vater sagen – die Mutter war vor einigen Jahren gestorben –, wenn ich nun mein Gewerbe aufgab und er an mir auf lange Zeit eine Stütze verlor, deren er so sehr bedurfte? Noch keines von meinen Geschwistern war versorgt, und schon bedurfte es gesamter Kräfte, das sinkende Hauswesen aufrechtzuerhal-

ten. Eine höhere Stimme als meine Wünsche gebot mir Einhalt in meinen Entwürfen. Ich suchte mich zu beschwichtigen, aber die Freudigkeit des Lebens war zerstört, und nur schlecht vermochte ich mich in dem alten Geleise zu halten. Es bedurfte noch zur Vollendung meiner unglücklichen Lage des Gedankens, daß mein Alter mir nicht mehr gestattete und in der Folge mir gar nicht gestatten würde, meinen Stand ändern zu können. Also mein Leben lang diese Kette herumschleppen, die mich jetzt schon so herb drückte, mein Leben lang in dem Schmutze sitzenbleiben, der mich schon lange angeekelt hatte, der Gedanke wurde mir unerträglich. Kölns erste Werkstatt hatte ich erreicht, saß in einem Kreise, um den sich so viele vergeblich bewarben; aber noch bebt mein Inneres, wenn ich an die schrecklichen Tage denke, die ich dort mitten unter der Liederlichkeit und Versunkenheit von Deutschlands Handwerksgesellen zugebracht habe“.

Kolping hat den Kampf durchgekämpft. Er wurde krank darüber. Auch fortan mußte er schwachen Leibes jahrelang den Kampf mit Vokabeln und drückenden Wirtschaftssorgen führen. Aber er hielt durch in gläubigem Vertrauen und in glühendem Eifer. Auch seiner treuen Sohnesliebe rang er das Opfer des Berufswechsels ab. Und es ist schon tragisch zu vernehmen, daß der alte Vater in der Nacht vor dem Weihteag seines Sohnes starb. Wenn Kolping später sein Erziehungswerk so sehr auf Religion und Arbeit, d. h. genauer auf Gottvertrauen und zielbewußten Berufswillen, stellte, dann war dies die Frucht seines eigenen Lebenskampfes. Darum auch konnte er den Menschen so ins Herz reden, weil sein eigenes Fleisch und Blut an den Worten hing. Der Lebenskampf Koldings war nicht vergeblich. Er wurde zum Kraftquell für Hunderttausende, die an der Vatergestalt Koldings lernten, ihr Leben nicht auf die Gunst der äußeren Verhältnisse, sondern auf den Vorsehungsglauben und auf die innere Selbstbehauptung zu gründen.

*

Es ist nicht leicht, Koldings Wesen und Wirken, obwohl seine sympathische Gestalt so geläufig ist und obwohl seine aufweckenden Kernsprüche in Wort und Schrift bei vielen Anlässen weitergetragen werden, in ein maßgerechtes Diagramm zu fassen. Er war kein Systematiker, kein Sozialphilosoph, und hielt wenig von der theoretischen Befassung mit Wirtschaft und Gesellschaft. Zwar müsse man die „Arzneibüchsen“ der anspruchsvollen Nationalökonomcn und wortreichen Sozialreformer kennen, man könne sogar manches daraus lernen. Aber die moderne Wirtschaftsweise, der „von der Person losgelöste Erwerbsmechanismus“ (Sombart) mit seiner „Versachlichung der Wirtschaftsakte . . . ohne alle Rücksicht auf andere Interessen, nur auf den Gewinn auszurichten“, wollte ihm wie manchem anderen konservativen Denker des 19. Jahrhunderts nicht in den Kopf. Er sah nur die negative Wirkung, wonach „die Verselbständigung dem gewissenlosen Gewinnstreben erst freie Bahn schafft“ (Sombart) oder wie er selbst es in seinem letzten

Lebensjahr ausdrückte: „Das ‚Geschäft‘ ist der eigentliche Herr . . . Der Fabrikant ist nur der Vollstrecker der Geschäftsgesetze und muß sich nicht selten als Henker gebärden.“

Diese und andere Grenzen teilt Kolping mit manchem anderen, oft gelehrterem Kopf seiner Zeit. Kolpings Talent und Mandat lagen anderswo. Wie sehr aber gerade auch die moderne Wirtschaft mit ihrer entfalteten und ungemein ergiebigen Sachgesetzlichkeit eine gemeinsittliche Verhaltensweise aller Beteiligten am millionenfältig verschlungenen Markt der Wirtschaftsgesellschaft verlangt, wissen wir Heutigen zur Genüge. Das gilt noch mehr von der riesenhaft angewachsenen und allseitig verzweigten Sozialleistung, die auf das soziale Gewissen jedes einzelnen angewiesen ist, wenn sie nicht brüchig werden will.

Wir sehen daher den Auftrag Kolpings und der kräftereichen, seinen Namen insgesamt und einzeln tragenden Gemeinschaft an unser Heute und Morgen darin, den sozialetischen Bürgersinn in der rational durchwirkten Gesellschaft wachzuhalten und die soziale Erziehung beim eigenen und nicht beim fremden Pflichtenkreis beginnen zu lassen. Die sittliche Wappnung besonders des jungen Menschen für den Lebenskampf ist mindestens so wichtig wie der weitere Ausbau der sozialen Abschirmung und Apparatur. Sodann könnte Kolping dem selbständigen Element, wir meinen den gewerblichen Mittelstand im alten Sinne dieses Wortes, jenen geistigen Rückhalt wiederverschaffen helfen, der ihm zu seiner inneren, nicht nur interessenverhafteten Selbstbehauptung zwischen den großen Flügelgruppen der Gesellschaft heute nicht zuletzt deswegen fehlt, weil die politisch-soziale Entwicklung in Theorie und praktischer Gewichtung diesen „Mittelstand“ zu einer Rand- oder Resterscheinung zu machen droht. Besonders aber könnte das Kolpingwerk, dessen Glieder so vielen Berufszweigen und Volksgruppen angehören, wie wir eingangs vermerkten, dazu bestimmt sein, das soziale Prestige der beruflichen Existenz im kleinen und mittleren Betrieb, ob unternehmend, leitend oder ausführend, zu festigen und hierbei den gesellschaftlichen Wert der gelernten, handschaffenden Arbeit nicht weiter absinken zu lassen. Die Frage, ob der vorwiegend personal bestimmte und dezentral angesiedelte Bestandteil unserer Wirtschaft in elastischer Anpassung an Technik und Bedarf eine Zukunft haben wird, hängt neben materiellen Faktoren vom sozialpsychologischen Befund ab. Dieser ist durchaus gestaltbar, wie die ersten Erfolge auf einem anderen, etliche Zeit brachliegenden Arbeitsfeld jüngst zeigen, indem die Lücken beim Nachwuchs der erzieherischen und pflegerischen Berufe sich teilweise wiederauffüllen.

Schließlich aber sollte die christliche Welt einiges von Kolpings Art und Blickweise gewinnen, bei dem Beruf, Familie und Volk wie von selbst in den religiösen Urgrund aller sozialen Ordnung münden.

So bestimmt und gestalthaft er den Standort, den „Wirkzirkel“ des mündigen, eben des „gestandenen“ Mannes umriß und weise begrenzte – „unter seinesgleichen tüchtig sein“, wie er es auf kürzeste Formel brachte – so weit faßte er die Welt-

aufgabe des christlichen Bekenntnisses, fußend auf der „Gottesebenbildlichkeit aller“. Groß war seine Sorge vor der sozialen Zerrüttung, mit Bangen sah er die beginnende Abkehr der Massen von der Kirche, heftig loderte sein Zorn über den geistigen Verschnitt und den religiösen Ersatz, den „freisinnigen Syrup“, auf, aber größer und glühender waren sein Vertrauen in die allgemeine Weltentwicklung und sein Vorsehungsglaube. Darum hatte Kolping bei aller Selbstbescheidung und kritischen Abwägung seiner Arbeit immer wieder die großen Augenblicke des missionarischen Mutes zur Eroberung des Ganzen aus gläubiger Kraft. Es ging ihm hierbei vor allem um das Volksamt des Priesters. Dann geschah es, daß dieser Mann, der vom platten Lande und aus der engen Werkstatt gekommen war und zeitlebens den breiten, warmen Dialekt des Dürener Landes sprach, über sich emporwuchs und alle ringsum mitriß, ob im Kreise der Mitbrüder oder am Rednerpult in der Volksversammlung. Auf dem deutschen Katholikentag des Jahres 1858 in Köln mußte Kolping unvorhergesehen als Redner einspringen. Er sprach ganz herzensseht und freimütig aus dem übervollen Schatz seines sozialen Lebenswirkens. An einer Stelle seiner Rede kam er auf die Sache der Menschengewinnung unter den erbitterten Volksschichten: Es sei allerdings, sagte er, schwer für den, der sich selbst nicht mehr habe; ein solcher gewinne auch nichts. Man müsse selbst etwas haben, um zu kaufen; das aber sei ein freies, von Unnötigem unabhängiges Gemüt, das sich anderen mitteile, das die Menschen anziehe, gewinne und erhebe, persönliches Hingeben. Man steige aus der Höhe herunter, man verkehre liebevoll mit den Niederen, wie jemand, der zeigt, daß der Niedere ihm gleich steht, wenn Gott ihn auch hoch über jenen erhoben hat. Mit einem ganz wundervollen Vergleich hat Kolping diese Hingabe des sozialen Erziehers und Führers an das Volk einmal ausgedrückt, als er sagte: „Nicht hoch zu Roß, nicht mit gelehrten Theorien kann dem Volke geholfen werden, wir müssen vielmehr, wenn wir wirken wollen, vom hohen Pferde herabsteigen, wie der Samariter des Evangeliums uns dem Verwundeten nähern, uns über ihn beugen, Öl und Wein in seine Wunden gießen, wir müssen uns wie der Prophet über den entschlafenen Knaben, über den Leichnam der Gesellschaft ausstrecken, Mund auf Mund, Herz auf Herz, um so mit unserem Atem den erstarrten Leib zu beleben und mit unserem warm pulsierenden Herzen die kaltgewordenen Herzen anderer wieder schlagen zu machen.“ Man muß sich in der Weltliteratur schon auf eine gründliche Suche machen, ehe man solch passende Worte über das Volksamt des Priesters findet.

Der sozialmissionarische Drang in Kolping stieß ihn auch immer wieder auf die gemeinsame Schicksalswelt des Volkes, wofür er Auge und Sinn in seiner Gefolgschaft schärfte. „Wir sind nun einmal Glieder einer Familie, uns allen fällt die allenfalsige Schuld wie der gemeinsame Gewinn zu, wir müssen alle miteinander wirken zum Besten des Hauses.“ Das meinte Kolping nicht zuletzt im Hinblick auf die Versöhnung der beiden großen christlichen Konfessionen in Deutschland. An zahlreichen Stellen seiner Reden und Schriften kommt diese offene Sehnsucht

nach der christlichen Wiedervereinigung bei ihm hervor, der als Student in München Döllinger und Görres gehört hatte. „Sein (Deutschlands) tiefster Jammer, die eigentliche Quelle alles Elends, ist sicher seine religiöse Zerrissenheit, auch wenn man es nicht immer und überall gestehen will. Wie geholfen werden soll, wissen die klügsten und auch selbst die ehrlichsten Politiker nicht. Gott muß helfen! Von dem letzteren sind alle aufrichtigen Christen überzeugt. Das Leid, das rechte deutsche Leid, wird bleiben, bis die Quelle des Leidens zu versiegen anfängt. Alle Wohltaten aber, jeder Erweis christlicher Liebe . . . ist nicht bloß ein gewöhnliches Liebeswerk, sondern eine besondere Art Bußwerk für die sündige Vergangenheit und ein christlich-patriotisches Opfer zur Versöhnung, das Gott annehmen und danach die Schicksale unseres Vaterlandes bestimmen wird. Wir opfern hier zehntausendmal besser und wirksamer als alle Flottenvereine, sog. Nationalbüchsen und wie die politische Bettelei heißen mag, für das Vaterland, für sein christliches Gedeihen, für die Wiedervereinigung des leider getrennten . . .“

Die innige Frömmigkeit und gottnahe Betrachtung der Menschenwelt, wonach die Religion schon in der natürlichen Schöpfungsordnung die edelste Kraft im persönlichen und gemeinschaftlichen Leben darstellt, jedoch „die Loslösung von oben die Auflösung hier unten“ nach sich zieht, ließ Kolping vor allem eine bestimmte Lehre des Christentums für die Volkserziehung fruchtbar machen, nämlich den Vorsehungsglauben, mit welchem Hinweis wir unser Gedenkblatt zur 150. Wiederkehr von Koldings Geburtstag am 8. Dezember zu Kerpen an der Erftniederung beschließen: „Nur guten, fröhlichen und frischen Mut, und wenn das Stück Arbeit noch so riesig aussehen sollte! Der große Gott, der die hohen Alpen aufgetürmt hat, der das ungeheure Weltmeer ausgegossen, hat auch die Pfade gezeigt, die über die Berge führen, und das Holz leicht gemacht, daß es auf dem Wasser schwimmt und Wind dazu, daß man rund um die Welt segeln kann.“ So rief er einmal frischen Mutes einem in vielen Sorgen verzagenden Mitbruder zu. Koldings ganzes Leben ist eine einzige Vorsehungspredigt. Immer war er bereit, dem Ruf der Stunde, die für ihn der Ruf Gottes war, zu folgen. Und immer fast führte ihn das richtige Gespür des Vorsehungsgläubigen und der Mut des gefestigten Christen zum Ziel. Seinen Söhnen hat er den Vorsehungsgedanken ins Herz eingebrannt. So ist ein eigentümlicher, warmherziger Zug in die Frömmigkeit der Koldingsfamilie eingekehrt, auf der ein Schimmer jenes beglückenden Glaubens ruht, daß in allem und über allem ein mitsorgender, obsorgender, vorsorgender Vater im Himmel lebt.